

Petrus Huigens: Begegnungen in Israel. Kassel 1961. Verlag J. G. Oncken. 215 Seiten.

Petrus Huigens läßt auf das 1959 von ihm herausgegebene „Israel. Land der Bibel und der Zukunft“ (s. Rundbrief XI/41/44, S. 122 r.) die „Begegnungen in Israel“ folgen. Das Buch trägt die Untertitel: Israel — Abenteuer unserer Generation, der junge Staat im Lichte biblischer Prophetie. Der holländische evangelische Theologe berichtet über Gespräche mit Menschen in Israel, es geht ihm dabei besonders um die echte Frage nach der Verheißung, die Gott dem Volke Israel gegeben hat. Viele Einzelfragen, Antworten und Betrachtungen ziehen sich durch das Buch, das, wie das Vorwort von Probst Grüber ausführt, besonders für Jugendliche interessant ist. Ein Besuch im Kibbuz Beit Lohamei Haghettaot (Haus der Ghetto-Kämpfer), dessen Gründer u. a. überlebende Kämpfer des Warschauer Ghetto sind, wirft die auch von Probst Grüber gestellte Frage auf: „Wo haben wir in der Zukunft eine Gewähr dafür, daß nicht noch einmal dämonisierte und psychotische Menschen Gewalt bekommen, das Leben von Millionen Menschen auszulöschen?“ Dieser Kibbuz hat mittlerweile ein umfangreiches Museum und Archiv mit Dokumenten, Publikationen, Photos u. a. errichtet. Ein Besuch in dem ältesten Kibbuz Degania bietet Anlaß, daran zu erinnern, daß auch vielfach, zwar der Vernichtung Entronnenen, oft noch die einzigen Söhne im jüdisch-arabischen Krieg gefallen sind, auch vom damals umkämpften Degania. Der Besucher stellt die Frage, ob der Kibbuz eine Zukunft hat? (S. 111). Anlässlich eines Besuchs bei dem „Spezialisten für Verteidigungsfragen“ wird die Frage nach der Möglichkeit von Wehrdienstverweigerern aufgeworfen, bei einem Besuch bei Herrn Ben Jaakow — seinerzeit Leiter der Konsularabteilung der Kölner Israel-Mission, dann für die Entwicklungshilfe am israelischen Außenamt in Jerusalem tätig — erfahren wir einiges über diese aktuellen Probleme. Ein Kapitel des Buches ist den „Juden und Christen in Israel“ gewidmet; es werden darin viele umfangreichen Probleme behandelt, so daß diese doch wohl etwas zu kurz kommen müssen. Eine Erklärung jüdischer Fachausdrücke sowie ein Literaturverzeichnis beschließen das Buch.

Robert St. John: Ben Gurion Biographie. München 1961. Kindler Verlag. 385 Seiten.

Die Originalausgabe dieser Biographie erschien in New York unter dem Titel Ben Gurion (aus dem Amerikanischen übersetzt von Ilse Heim-Winter). Die Biographie behandelt u. a. auch eingehend die Entstehung des Zionismus, den Kampf um die nationale Heimstätte, das Ringen um die Schaffung eines neuen Staates. Wenn auch auf die inneren Zusammenhänge kaum eingegangen wird, so vermittelt dieses dennoch lesenswerte Buch eine Fülle von Informationen. Leider weist die deutsche Übersetzung derart zahlreiche grammatische, stilistische und sachliche Mängel auf, daß ein Hinweis auf einzelne solche Stellen besser ganz unterbleibt. Sie sollten bei einer neuen Auflage korrigiert werden. Auch bedürfen der Eingang des Buches und gewisse romanhafte Situationsschilderungen einer Überarbeitung.

Als die Hadassah (die älteste zionistische freiwillige Gesundheitsorganisation) ihren alljährlich zur Verteilung kommenden Preis an eine Persönlichkeit von Weltruhm, 1958, an Ben Gurion für seine „außerordentlichen Leistungen im Dienst der Menschlichkeit“ verlieh, bezeichnete sie ihn als einen „Mann der Tat und einen Mann des Verstandes. Sein Dasein war dem Überleben der Juden als ein Volk, der Gründung des Staates Israel und der Förderung der Menschenrechte in aller Welt gewidmet.“

Mit einer von Weisheit gelenkten Einsicht, mit Ausdauer und Mut, befeuert von prophetischer Vision und geleitet von den Lehren der Heiligen Schrift, hat er die moralischen Begriffe unserer alten Erbschaft in eine humane und demokratische Führerschaft übertragen. Israel und sich selbst hat er einen einzigartigen und ehrenvollen Platz im Kampf der Menschheit für die Freiheit gesichert“ (S. 385). Die Biogra-

phie schließt mit dieser für Ben Gurion charakteristischen Feststellung.

Der „Baumeister des jüdischen Staates“ (S. 56) kam 1906, damals als David Grün aus Plonsk nach Palästina, nachdem er zum Unmut seines Vaters, eines Anwalts, seine Studien an den Nagel gehängt, „che er auch nur durchschnittliches Wissen erlangt hatte“. Der Vater, selbst ein gelehrter Mann, „hatte sich gewünscht, daß auch sein Sohn zu einem solchen werde. Jetzt wegzulaufen, um in diesem Wüstenland Palästina ein gewöhnlicher Arbeiter zu werden, was sollte das für einen Sinn haben? 50 Jahre später erklärte der Mann, der einst David Grün hieß...“, einer Gruppe amerikanischer Journalisten... warum er Europa verlassen hatte: „Ich bin kein Flüchtling und kam auch nicht ins Land, weil ich verfolgt wurde. Von meiner frühesten Jugend an spürte ich, daß ich dort nicht zu Hause war, wo ich wohnte: in Polen. Ich wußte, daß meine Heimat hier in Israel sein würde. Israel hat eine Geschichte von viertausend Jahren, und sie lebt im Herzen seines Volkes. Ich glaube, das hat nichts mit Verfolgung zu tun; das ist vielmehr ein geistiges und seelisches Bedürfnis“ (S. 17). Damals freilich, als er mit seinem Freunde Schlomo Zemach aus Plonsk ankam und sich auf die Arbeitssuche machten, zogen sie müde von einer jüdischen Farm zur anderen und boten für jede Arbeit ihre Dienste an, ohne nach dem Lohn zu fragen... Die „Großbauern“, wie David sie später sarkastisch nannte, beschäftigten nur arabische Arbeiter. Arabische Arbeitskräfte waren billiger und besaßen mehr Erfahrung. Die jungen jüdischen Visionäre hatten keine Muskeln... Diese Erfahrung übte eine tiefe und nachhaltige Wirkung auf den Charakter und das politische Denken von David Grün aus. Niemals mehr überwand er seinen Groll auf jene, die er als die „reichen jüdischen Gutsherren“ bezeichnete. Er warf ihnen vor, daß sie aus dem Heiligen Land einen „Mittelstandshimmel“ machen wollten, ein Paradies für Ausbeuter... Später schrieb er: „Alle drei — Arbeit, Hunger und Malaria — waren mir neu und interessant...“ (S. 22).

„Von Natur aus ist Ben Gurion ein Mann des Friedens...“ Bei einem Interview 1956 antwortete er auf die Frage: „Sie erwähnten vorhin, daß Sie bereit wären, sich zu jeder Zeit mit den arabischen Führern an einen Tisch zu setzen und mit ihnen zu sprechen.“ „Ja, zu jeder Zeit... Was die arabischen Länder brauchen, sind weder Krieg noch Panzer, sondern *Schulbildung, Hygiene und Fortschritt* auf allen Gebieten! Dabei könnten wir ihnen helfen. Sie brauchen Frieden, um ihre Länder zu *entwickeln*, ihre Völker zu *erziehen* und ihre *Krankheiten auszumerzen*¹. ... Wenn eines Tages wirklich verantwortliche Männer an deren Spitze stehen, denen das Wohl des Volkes wichtiger ist als alles andere, dann werden sie einsehen, daß es nichts Besseres gibt, als *in Frieden* zu leben... als *mit Israel zusammenzuarbeiten*... bis dahin müssen wir bereit sein, uns zu verteidigen, wenn wir angegriffen werden“ (S. 332). Häufig wurde er gefragt, ob er bereit sei, sich mit Nasser zu treffen. „Wann immer er mich einlädt“, antwortete er, „werde ich zu ihm nach Kairo fahren und ohne weiteres mit ihm von Mann zu Mann verhandeln“ (S. 379).

„Die Zukunft heißt für ihn nicht nur Israel mit dem Traum-bild der blühenden Wüste und einer Renaissance der alten Kultur des Nahen Ostens, der Staat Israel soll auch ein Beispiel sozialer Gerechtigkeit für die unterdrückten Völker bieten. Sein Blick ist von der Machtkonstellation der Gegenwart nicht getrübt, er sieht die dynamische Entwicklung Afrikas und Asiens zu neuen Weltzentren“ (S. 218).

„Die Bibel ist für Ben Gurion nicht allein Israels Geschichtsbuch, sondern auch Konversationslexikon, Baedeker... jedes einzelnen Juden der Welt. Er ist überzeugt davon, daß Irrtümer, die von Staatsmännern und ausländischen Diplo-

¹ Als ein afrikanischer Student nach beendeter Ausbildung — im Rahmen der Entwicklungshilfe — im Oktober 1962 Israel verließ, sagte er auf dem Flugplatz: „Wie weit könnten doch die Araber bereits sein, wenn ihre Länder mit israelischer Hilfe entwickelt würden!“ (Jedioth Chadashot, 19. 10. 1962: Israel als Experten-Reservoir s. u. S. 88).